

Jörg Zink

Der große Gott und unsere kleinen Dinge

Meditationen

Mit einem Vorwort von Hartmut Walsdorff



HERDER 45

FREIBURG · BASEL · WIEN



Überarbeitete Neuauflage 2024

© KREUZ VERLAG in der Verlag Herder GmbH,
Freiburg im Breisgau 1996
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rohrdorf
Umschlagmotiv: © filmfoto/GettyImages
Vignetten im Innenteil: © provector/Shutterstock

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03446-6

Inhalt

Ein Wort zuvor	7
Vorwort	13
Ein Märchen	19
Die große Sorge	29
Die kleine Kraft	51
Die kleinen Schritte	65
Die kleine Zeit	83
Gott ist größer	97
Auch du, kleiner Mensch, bist groß	107

Ein Wort zuvor



Geschwister hat man. Freunde gewinnt man. Meine Freundschaft mit Jörg Zink entstand vor fünf Jahrzehnten. Damals dürfte der Stuttgarter Theologe und Schriftsteller hierzulande der bekannteste Pfarrer gewesen sein. Wenn Jörg Zink das »Wort zum Sonntag« sprach, lief der Fernseher nicht so nebenher: Viele Menschen schalteten extra ein, um diesem Mann zuzuhören. Wenn er in knappen, unaufgeregt eindringlichen Sätzen erklärte, was ihm christlicher Glaube für sein Leben grundlegend bedeutet. Und wie er geduldig jedem Zuschauer und jeder Zuschauerin Hoffnung einpflanzte und freundlich Mut machte, ihren je eigenen Weg zu gehen und ihren je eigenen Glauben zu finden.

Als ich viele Jahre später selbst für einige Zeit in das Team der ARD-Sprecher berufen wurde, begleitete Jörg Zink mich zur ersten

Aufnahme in das Berliner Fernsehstudio. Er setzte sich direkt neben die Kamera und schärfte mir ein: »Sprich jetzt nicht zu fünf Millionen, sondern rede einfach mit mir – als einem Freund.«

Diesem väterlichen Freund, der mir Jörg Zink damals geworden und zeitlebens geblieben ist, verdanke ich entscheidende Impulse für alles öffentliche Reden, Tun und Lassen im Namen und im Rahmen von Kirche, von Kirchentag und Ökumene. Immer spürte ich ihm an, dass er tief glaubhaft das meint, was er sagt, und dass er sich selbst unbeugsam und demütig einbezieht, auch wo es um schlimme Versäumnisse geht und um menschliche Schwächen.

Der promovierte Theologe Jörg Zink war in seiner journalistischen Tätigkeit in sämtlichen Medien zu Hause: in Rundfunk und Fernsehen, Schallplatte und CD, Zeitung,

Grafik, Kalender und Fotografie. Phänomenal aber sind die rund 250 Bücher, die der einfallsreiche und nimmermüde Autor in unzählbaren Tages- und Nachtstunden geschrieben hat. Das hier nach Jahren erneut aufgelegte Büchlein des inzwischen 93-jährig verstorbenen Pfarrers ist nur ein winziges Mosaiksteinchen seines literarischen Lebenswerks. Dennoch werden aufmerksame Leserinnen und Leser auch hier die ganze Palette der Begabungen des begnadeten Schreibers versammelt finden: dass Jörg Zink theologisch scharfsinnig argumentiert und zugleich poetisch und lyrisch begabt ist, dass er beeindruckend bildreich erzählen, aber genauso tiefsinnig und anregend meditieren kann.

Einen »Martin Luther unserer Zeit« hat ihn der frühere, inzwischen ebenfalls verstorbene Bundespräsident Johannes Rau ein-

mal genannt. Und weiter präzisiert: »einen überaus erfolgreichen Werber für das Evangelium, der dennoch nie den Evangelisator anwerfen muss«. Diese Einschätzung teile ich. Denn ich selbst kenne keinen zweiten Theologen, der über ein halbes Jahrhundert hinweg derart viele Christen, evangelische genauso wie katholische, aber auch zahlreiche Skeptiker, Distanzierte und Nichtchristen so authentisch zu erreichen und so nachhaltig zu prägen vermochte wie Jörg Zink. Vielleicht deshalb, weil es ihm nie um eine Option für rechts oder links, für irgendeine Partei oder ein Lager ging, sondern immer nur um den Versuch, ein ganzer Mensch zu sein, ein Christ, der aus einem Stück ist und mit seinem Glauben hinter dem steht, was er äußert und tut.

Als wir uns vor dem Erscheinen über dieses Buch unterhielten, betonte Jörg Zink,

worauf es ihm ankommt: nicht nur beim Lesen, sondern gleichsam fürs Leben herauszufinden, was vor Gott groß ist und was vor ihm klein ist. Das kann aber nur gelingen, wenn wir unsere eigenen, oft selbst gebastelten Maßstäbe beiseitelegen. Dann erst werden wir manche Dinge aufspüren, die in Gottes Augen groß sind, und manche Menschen, die in seinem Urteil groß sind, ja womöglich sogar großartig. Weil sie dem Willen Gottes unbeirrt Raum geben und die Liebe des Gottessohnes furchtlos leben und spürbar machen für andere.

Einer von ihnen heißt für mich ohne jeden Zweifel Jörg Zink.

Berlin, im Frühjahr 2024

Hartmut Walsdorff

Vorwort



Wenn es einen Gott gibt, dann muss ich ihn mir groß vorstellen. Das versteht sich von selbst. Und wenn ich über mich selbst nachdenke, dann bin ich im Vergleich zu ihm unendlich klein. Auch das ist klar.

Wenn Gott dieses große Universum geschaffen hat, dann werde ich zu dem Schluss kommen, ich sei höchstens ein winziges Nebenprodukt der Weltentwicklung, das man auch vergessen könne. Wenn Gott so groß ist, dann droht ihm keine Gefahr von irgendwelchen anderen Mächten, dann bleibt er unangetastet, auch wenn wir Menschen an ihm zweifeln, ihn missachten, ihn für tot erklären. Er lebt ewig, sehr im Gegensatz zu mir selbst.

Dann aber ist es höchst unwahrscheinlich, dass dieser große Gott, für den unser Planet ein kaum vorhandenes Sandkorn sein mag –

irgendwo in einem Universum, das sich unendlich in Räume und Dimensionen erstreckt und neben dem es noch beliebig viele andere Universen geben mag –, dass also dieser große Gott sich für uns kleine Erdbewohner interessieren könnte. Wenn das so ist, dann ist für uns Menschen doch wohl das Wichtigste, unser vergängliches, bedrohtes Glück zu suchen oder zu erkämpfen, ehe es in den großen Mülltonnen unserer kleinen Menschengeschichte verschwindet.

Und was soll dann noch die Drohung, es werde am Ende geprüft werden, was bei unserem Leben herausgekommen ist? Wir haben ein schlechtes Ausgangsmaterial mitbekommen, nämlich uns selbst, und sollen am Ende nachweisen, dass wir etwas Großartiges daraus gemacht hätten. Wenn also Gott nicht nur groß, nicht nur abwesend, sondern auch gefährlich ist, sollten wir dann

nicht lieber vergessen, dass es ihn überhaupt gibt?

Aber ist das möglich? Uns bleibt doch immer noch die Hoffnung, er werde uns wahrnehmen, und der brennende Wunsch, wichtig und unentbehrlich zu sein, wie man unentbehrlich ist, wenn man geliebt wird. Und wenn wir Gott nicht denken wie einen kleinen Beamten, der nur in seinen Schalterstunden ansprechbar ist und sich immer nur um den einen kümmern kann, der vor ihm in der Schlange steht, dann wünschen wir uns, er möge sich kümmern um das kleine Leben, das wir führen.

Die Sorge kommt auch aus mir selbst und redet nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen mich selbst. Wenn einmal meine jugendlichen Illusionen über mich und meine großartige Person müde geworden sind und ein wenig Wahrheit eingekehrt ist, dann

klage ich ja nicht nur die Welt an und nicht nur Gott und nicht nur die anderen Menschen, die mich alle überfordern, sondern auch mich selbst. Und wer soll mir dann noch beistehen können, wenn nicht Gott, von dem man mir gesagt hat, er sei die große Liebe im Getriebe dieser Welt – falls er mir ein Zeichen gibt, an dem ich sehen kann, dass er mich wahrnimmt?

Ein Märchen



Was kommt denn am Ende heraus, wenn man zusammenzählt, was in unserem Leben geschehen und geworden ist? Wie groß oder wie klein, wie nützlich oder wie wertlos wir waren für das Ganze dieser Welt? Jesus erzählt einmal ein sehr gefährliches Gleichnis und ich will es ein wenig ausführlicher nacherzählen.

Es war einmal ein Birnbaum, der stand in einem schönen Garten und dachte nach. Es war Herbst und die Stille des Winters lag vor ihm. Die Stille, in der man seine Kräfte sammelt, um recht schöne Birnen hervorzubringen.

Und wenn er über den Winter hinüber dachte, dann lag da ein neuer, noch ungebrauchter Sommer. Aber weder über den Winter noch über den neuen Sommer war irgendetwas zu erfahren.

Weil er aber so gerne gewusst hätte, was ihm seine Zukunft bringen würde, machte er die Stirne kraus und fing an, über alle guten und bösen Möglichkeiten nachzudenken. Und während er nachdachte, schlich sich die Angst in sein Herz. Was kann man eigentlich über diesen Winter wissen, fragte er, während ein Blatt nach dem anderen von seinen Ästen wehte. Wer weiß, ob ich ihn überleben werde? Wer weiß, ob er nicht die große Kälte bringt, in der ich elend erfrieren werde? Das Frühjahr? Wer weiß, ob nicht in der Schneeschmelze das große Wasser kommt, das uns alle ersäufen und davonschwemmen wird? Und der Sommer? Könnte nicht die große Dürre kommen wie die, von der die alten Bäume nebenan zu erzählen wissen? Möglicherweise auch nehmen in diesem Jahr die Feldhasen überhand und fressen mir die Rinde ab? Vielleicht fal-

len im Mai die Maikäfer über mein grünes Laub her? Könnte es nicht sein, dass die Bienen an mir vorbeifliegen oder ein Hagel mich trifft oder sonst etwas Schreckliches passiert? Und wenn ich die Jungen aus dem Dorf sehe: Die kommen bestimmt, wenn der Sommer zu Ende geht, an einem schönen dunklen Abend und reißen meine Birnen herunter. Aber was habe ich dann noch anzubieten?

Als er so nachdachte, wuchs seine Angst und er beschloss, im nächsten Jahr, wenn möglich, nicht mitzutun. War es nicht das Erste und Wichtigste zu sehen, dass man mit heiler Haut davonkam? Und er machte seine Rinde hart und riegelte seine Blattknospen ab und auch die Knospen, aus denen Blüten wachsen wollten, und es gab im Sommer keine Birnen an seinen Ästen. Kahl stand er zwischen lauter grünen Bäumen.